



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

α.: Frühere Feldzüge Rußlands gegen Chiwa

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Ganzen die Eingangsbite nochmals ertönt, so ist es, als wenn die das Nachzucken der schmerzlich erregten und jetzt in sich wieder versöhnten Empfindung ausdrückenden Synkopen aus dem verminderten Septimenaccord mit deutlichen Worten zu uns redeten. Aber selbst die deutlichsten Worte, wie würden sie die Aufrichtigkeit und Tiefe dieser Empfindung entweihen, und zu unserm wahren Schrecken den Schleier von einem Vorgange abziehen, der in seinem Kern das Geheimniß von Glück und Bestand der ganzen Welt birgt. Sie wären hier wo alles reinstes Gefühl ist, in Wahrheit nur „Schall und Rauch umnebelnd Himmelsgluth!“ Der Schluß in Dur mit weit hinhallender Dominante enthüllt uns die ganze Fülle von Lebenshoffnung, die dieses zu sich selbst und dem Ganzen des Daseins zurückgekehrte Herz beseligt.

Und sind es nicht geradezu neue und nie gesehene Thaten, zu denen durch diese sichere Anknüpfung an das Ewige, Kraft und Entschlossenheit gewonnen ist, was nach der Larpoeinleitung mit ihrer echt Beethovenschen Spannungserregung in dem Allegro risoluto eintritt? Die Abbewegung des Lebens und die Kräfte des Als wiederzuspiegeln, nimmt diese mächtige FinaIfuge den in seiner späteren Entfaltung so höchst bedeutenden Anlauf. Die aliene licenze, die einigen Freiheiten, womit hier im strengen Styl verfahren worden, sind für uns ein gar köstliches Besinnen des Meisters auf das weltentscheidende eigne Ich. Und wenn es auch nur einsam und „wie alte Kirchenchoräle der Mönche“, von denen im Tagebuch damals Rede ist, auf diesen stürmischen Wogen wandelt, es wandelt doch, es ist da und seiner selbst gewiß. Das kleine fugato des zweiten Themas (D dur) aber klingt wie fernes Erinnern an jenen Grund alles Seins, in dem auch dieses Ich sich wieder gefunden.

Alles also an diesem machtvoll lebendigen Werke, das wir fast als einzig auflesenswerthe Frucht auf dem langen öden Wege dieser Lebenszeit seit 1816 fanden, überzeugt uns, daß mit dem Meister selbst eine Wandlung vorgegangen war, die für sein späteres Leben und Schaffen von der entscheidendsten Bedeutung ist und der wir erst die Existenz seiner größten und erhabensten Werke der Missa solemnis, der 9. Symphonie und der großen fünf letzten Quartette verdanken. Darum verdienten die Umstände und Art der Entstehung dieser „Miesensonate“ Op. 106 wohl eine ausführlichere Darstellung, wie dieselbe ihr hier zum ersten Male quellenmäßig zu Theil geworden ist.

Frühere Feldzüge Rußlands gegen Shima.

Von Drenburg und der Emba, von Paschkend und Perowski, von Krasnowodsk und Tschiktschlar rücken die russischen Heersäulen gegen das letzte

Ahanat vor, das bisher vor dem Zaren an der Nawa sich noch nicht beugte, während die Schwesterkhanate Buchara und Kokan bereits niedergeworfen und zu russischen Vasallen gemacht waren. Etwas Stunde wird jetzt schlagen, statt der kleinen Recognoscirungen der verflossenen Jahre ist ein ordentlicher Feldzug geplant worden, für den man zahlreiche Erfahrungen sammelte. Man wollte nicht wieder ins Blinde hineintappen, man hatte sich die Lehren früherer Zeit zu Herzen genommen und es war dieses auch durchaus nothwendig. Denn, seltsam zu sagen, aber wahr: bislang hatte Rußland im Streite mit Chiwa stets den Kürzern gezogen.

Die Beziehungen zwischen beiden Staaten datiren aus dem Jahre 1700. Damals erschien eine Gesandtschaft aus Chiwa vor Peter dem Großen in Moskau und bot ihm im Namen des Khans die Zahlung eines jährlichen Tributs an, wenn der Zar jenem bei seinen innern Fehden hilfreiche Hand reichen wolle. Der eine orientalische Staat, so zu sagen, verkehrte damals mit dem andern. Rußland war noch nicht eingetreten in das europäische Staatensystem, noch stand Polen, noch war Petersburg nicht gebaut, das heute so mächtige Reich lag fern im europäischen Osten, ohne direkte Berührung mit den Culturstaaten des Westens. Peter der Große nahm den Khan von Chiwa zu seinem Vasallen an, ja auf Wunsch desselben dehnte er die gleiche Gunst durch Patent vom 30. Juni 1703 auch auf dessen Nachfolger aus.

Aber diese Verträge blieben ohne jegliche Folge. Weder sandte Peter, der bald alle Hände voll zu thun bekam, ein Heer nach Chiwa um den Khan gegen seine zahlreichen Feinde zu unterstützen, noch erhielt er Tribut gezahlt. So blieben die Dinge bis zum Jahre 1717, als ein anderer Gesandter von Chiwa in Petersburg, der neugebauten russischen Hauptstadt erschien und vorschlug, daß an der Balkanbucht des kaspischen Meeres — heute Bai von Krasnowodsk genannt — ein russisches Fort erbaut werden möchte. Der Khan glaubte in einem solchen einen Stützpunkt gegen seine zahlreichen Feinde zu finden, welche ihn vom Thron stoßen wollten; Peter, der die Sache weitblickend sich überlegte, fand, daß ein solches Fort ihm die Handelsstraße nach Indien und nach den Goldminen am obern Amu-Darja eröffne. Peter war in der That von dem Plan so eingenommen, daß er sofort einen kürzlich zum Christenthum übergetretenen cirkassischen Häuptling, den Fürsten Berkowitsch, nach dem Ostufer des Kaspisees abschickte, um dieses mit Rücksicht auf die Anlage eines Forts zu untersuchen. Berkowitsch sandte einen günstigen Bericht ein und erhielt nun den Auftrag, die Verhandlungen in Chiwa weiter zu führen.

Am 20. Juni 1717 verließ Berkowitsch die Stadt Guriew am nordöstlichen Gestade des kaspischen Meeres, begleitet von 3000 Mann und 7 Geschützen. Nachdem er zuerst dem Laufe des Flüsschens Emba gefolgt war,

wandte er sich südlich und zog am westlichen Gestade des Uralsees hin, von wo aus er die Hauptstadt Chiwa wohlbehalten erreichte. Kurz vor seiner Ankunft hatten sich dort aber die Dinge wesentlich geändert; der Khan, welcher mit Peter dem Großen in ein Bündniß getreten war, hatte sich nicht zu behaupten vermocht und ein neuer, den Russen feindlich gesinnter Herrscher saß auf dem Thron. Er zögerte nicht, seinem Haffe gegen die Ungläubigen den kräftigsten Ausdruck zu geben — Berkowitsch und seine 3000 Mann wurden einfach massakrirt. So endigte die erste russische Expedition nach Chiwa.

Die große Entfernung, die anderweitigen Händel, in welche Peter verwickelt wurde, hinderten ihn, Rache zu nehmen. Bis zum Jahre 1740 hören wir nun nichts wieder von Beziehungen Rußlands zu Chiwa. Damals gelangte Abul Chair, ein der russischen Regierung befreundeter Kirgisenultan vom untern Ural auf den Thron Chiwas, Zwei russische Offiziere folgten ihm in die Hauptstadt, wo der neue Khan erklärte, er betrachte sich als Vasall Rußlands, falls dieses ihn gegen Persien unterstütze. Das erhaltene Tagebuch des Hauptmanns Gladitschew, eines dieser Offiziere, ist der früheste russische Bericht über das Khanat Chiwa, den Nikolaus von Chanikow vor 20 Jahren wieder heraus gab. Aber der Kirgise Abul Chair hatte auch mehr versprochen als er halten konnte. Unter dem Vorwande, daß er ein Sklav der Ungläubigen geworden sei, rebellierte sein eigener Sohn, Nurali, gegen ihn, dem es auch gelang einen großen Theil des Khanats sich zu unterwerfen, während der Vater auf die Hauptstadt Chiwa beschränkt blieb. Der Staat des Sohnes, der Uralstaat war weit mächtiger als jener des Vaters und verhinderte letzteren an allen Beziehungen zu den Russen. Als 1802 der Uralstaat ein Ende nahm und in die Hände des Herrschers von Chiwa fiel, hatten die Verhältnisse sich längst wieder geändert; der neue Khan haßte die Christen nicht minder fanatisch als Nurali. Mohammed Ratschim, der neue Herrscher Chiwas, war ein großer Eroberer; nachdem er die aralischen Provinzen wieder mit seinem Reiche vereinigt hatte, marschirte er in die Steppen nördlich von der Emba und unterwarf die Kirgisen, welche damals schon sich als Unterthanen Rußlands ansahen und diesem Tribut entrichteten. Rußland, das in den napoleonischen Kriegen wieder alle Hände voll zu thun hatte, konnte dieses Vordringen nicht hindern, verschob aber seine Abrechnung nur, um gelegentlich dieselbe wieder aufzunehmen. Im Jahre 1819, als Mohammed Ratschim auf dem Gipfel seiner Macht angelangt war und Chiwas Namen durch ganz Centralasien glänzte, als in Europa wieder Frieden herrschte, sandte Rußland den Hauptmann Murawiew nach Chiwa, um dort diplomatische Unterhandlungen einzuleiten. Murawiew — der später als Eroberer von Karas (1854) ein berühmter Mann wurde — kreuzte vom Kauka-

fuß aus den kaspischen See und gelangte in 18 Tagen nach Chiwa. Nur ein Diener begleitete ihn, und seine kleine Karawane, mit welcher er die Wüste durchschritt, bestand nur aus 17 Kameelen. Kaum angelangt sperrete man den kühnen Mann, der sich in des Löwen Rachen gewagt, 48 Tage lang in das Fort Igelidi ein. Erst am 49. Tage entließ der Kahn den Gefangenen, der aus seinem Kerker einen höflichen aber festen Brief an den Herrscher geschrieben hatte, und empfing ihn. Die Audienz war kurz. Nachdem Murawiew den Wunsch seines Herrn vorgebracht, am Ostufer des kaspischen Meeres eine „Station“ errichten zu wollen, um mit Chiwa Handel treiben zu können, schlug der Khan dieses Gesuch ab, da er machtlos gegenüber den räuberischen Türkmannstämmen in der Wüste sei, welche zwischen dem Kaspi und Chiwa hausen. Erschienen nun auch Gesandte aus Chiwa bei den Russen am Kaukasus, so hatte doch Murawiew's Sendung weiter keinen Erfolg.

Sechs Jahre waren vergangen und in Petersburg verlor man die Geduld. Es erschien der russischen Diplomatie unwürdig, nun über ein Jahrhundert mit Chiwa unterhandelt zu haben, ohne daß irgend ein Erfolg zu spüren gewesen war. Man beschloß Ernst zu machen und Gewalt anzuwenden. Das traurige Schicksal aber, welches 1717 Berkowitsch mit seinen 3000 Mann erlitten, machte Rußland vorsichtig, man beschloß, ehe man sich in des Löwen Höhle wagte, den Boden gründlich zu sondiren. Uebermals wurde ein einzelner Mann abgeschickt und diesmal fiel die Wahl auf den Obersten von Berg, derselbe, der gegenwärtig Generalgouverneur von Polen ist. Von der Halbinsel Mangyschak aus kreuzte er die Steppe gegen den Aralsee zu und kehrte nach einer Abwesenheit von drei Monaten glücklich nach Drenburg zurück, das war im Jahre 1825; die Nachrichten, welche Oberst von Berg damals zurückbrachte, scheinen nicht sehr günstig gelautet zu haben, denn unmittelbare Folgen erwuchsen aus seiner Recognoscirung nicht.

Endlich kam es zum Schlage! Im Jahre 1839 erhielt der untermehmende General Perowski den Oberbefehl in Drenburg, ein feuriger Mann, der sofort vorzugehen und dem ungewissen Zustande ein Ende zu machen beschloß. Der unglückselige Marsch gegen Chiwa, eines der traurigsten Blätter in Rußlands Kriegsgeschichte, wurde geplant. Oberst von Berg hatte den Gedanken hingeworfen, ein Feldzug gegen Chiwa müsse im Winter vorgenommen werden, weil dann der Schnee den Wassermangel an der Steppe ersetze und ein Heer sich leichter als im heißen Sommer fortbewegen könne. Perowski griff diese Idee auf. Im Herbst 1839 wurden 5000 Mann mit 10000 Kameelen in Drenburg zusammengezogen und sorgfältig für einen Winterfeldzug ausgerüstet. Als der Schnee fiel, war der Moment zum Aufbruch gekommen, ein feierlicher Gottesdienst wurde in Drenburg abgehalten, Perowski hielt eine Rede, in welcher die Stelle vorkam: „In zwei Monaten werden wir,

unter Gottes Beistand, in die feindliche Hauptstadt eingezogen sein, und dort das Zeichen des Kreuzes errichtet haben.“ Der zurückbleibenden Garnison in Drenburg aber schärfte er ein, sie möge sich bereit halten die zurückkehrenden Sieger gastlich zu empfangen.

So siegesfreudig zog am 17 November das russische Corps — in den Tod, in die vom Schneesturm gepeitschte Steppe. Was nun folgte, kann nur mit den Schrecken des Rückzugs der Franzosen aus Rußland im Jahre 1812 verglichen werden. Der Winter hatte frühzeitig mit seiner ganzen Macht eingesetzt und dauerte im Jahre 1839/40 ungewöhnlich lange. Schon am fünften Tage nach dem Abmarsch der Truppen stand der Thermometer auf 33°, eine Temperatur, die auch während der ganzen Campagne anhielt. Aber ohne auf die fürchterliche Kälte und den rasenden Sturm zu achten, marschirten die braven Truppen durch den knietiefen Schnee vorwärts, bis sie nach einem Monate an der Mündung der Emba in den Kaspi anlangten. Hier war aber erst ein Drittel des Wegs zurückgelegt. Aber auch ein Drittel der Kameele war schon gefallen und unbrauchbar geworden und in welchem Zustande sich die Mannschaften befanden, läßt sich besser vorstellen als schildern. Aber noch immer ging es vorwärts, und als wieder ein Monat verflossen war — wo man bereits nach Perowski's Rechnung als Sieger in Chiwa eingezogen sein sollte — hatte man erst die Dase von Ak Bulak am östlichen Ufer des Kaspiischen Meeres erreicht. Hier waren von 10,000 nur 2000 Kameele übrig, was aber den Verlust an Mannschaften betrifft, so war er so groß, daß er niemals offiziell bekannt gemacht worden ist. Die kirgisischen Troßknechte entflohen hier und nahmen an Thieren und Gepäck mit, was sie erlangen konnten; die Vorräthe konnten nun nicht weiter befördert werden und wurden in den Schnee geworfen. Es war Perowski unmöglich, seine arg gelichteten Reihen zu reorganisiren und er mußte sich schweren Herzens zur Umkehr entschließen.

Noch ist die Geschichte dieses fürchterlichen Feldzugs gegen Chiwa ungeschrieben; man hat in Rußland alle Ursache, einen Schleier darüber zu decken. Was wir über denselben wissen, stammt aus den Aufzeichnungen des deutschen Wundarztes Dahl, der die Expedition begleitete und später als russischer Lexikograph berühmt wurde. Daß aber die Russen, mitten in einem fürchterlichen Winter bis zu 60 Meilen an Chiwa heranrücken konnten, machte doch Eindruck auf den Khan von Chiwa; er entließ im folgenden Jahre 500 russische Gefangene, die er an den Grenzen geraubt hatte und erließ ein Gesetz, welches seinen Unterthanen verbot, Streifzüge auf russisches Gebiet zu unternehmen. In demselben Jahre (1840) ereignete es sich, daß der westlichste Deltaarm des Amu-Darja, der Kunja-Urgen, der lange Jahre trocken gelegen hatte, sich wieder mit Wasser füllte, und an seinem Ufer die noch blühende Stadt Kunja-Urgen erbaut werden konnte. Der Aberglaube brachte dieses

mit einer neuen russischen Invasion in Zusammenhang, welche an dem Wasser einen Stützpunkt haben würde; das wirkte abermals auf den Khan und er sandte 1842 eine Gesandtschaft nach Rußland, um mit diesem auf einen leidlichen Nachbarfuß zu kommen. Lange hielt dies indeß nicht vor; die alten Menschenräubereien und Einfälle ins russische Gebiet erneuerten sich bald wieder und dauerten bis auf unsre Tage.

Rußland begann unterdessen in Centralasien in anderer Richtung thätig vorzugehen. Chiwa blieb vor der Hand bei Seite liegen. Perowski, immer noch Gouverneur in Orenburg, eroberte den unteren Sir-Daja und verwandelte den heiligen Ort Ak Mesched (Weißes Grab) in das Fort, welches seinen Namen trägt. Er drang dann weiter nach Kokau vor und traf unterwegs Gesandte Chiwas, welche ihn deßhalb interpelliren wollten. Er schickte die guten Leute mit dem Rathe zurücke sich nicht in die Angelegenheiten Rußlands zu mischen und die Chiwesen gingen (1854) nach — Constantinopel um sich den Beistand des Sultans zu erbitten. Der Fall Sebastopols erregte in Chiwa wohl Jubel und Freude; aber diese waren doch nur von kurzer Dauer. Kokan und Buchara, die Nachbarhanate fielen vor Rußland und diesem Schicksal wird jetzt unzweifelhaft auch Chiwa entgegen gehen.

a.

Socialdemokratisches aus der deutschen Vergangenheit.

1. Die Bauernschaft.

Die geschichtlichen Compendien späterer Generationen werden vielleicht, neben den nationalen Bestrebungen, die socialistischen Umtriebe unserer Zeit mit fetten Buchstaben an die Spitze der gegenwärtigen Periode setzen. Und zwar mit Recht; denn diese Krankheits Symptome sind dem gesellschaftlichen Körper der Gegenwart eigenthümlich. Die Gründe hierfür sind häufig genug erörtert, von der einen Seite aufgestellt und von der andern bestritten worden. Jedenfalls liegt das Zusammentreffen sehr verschiedenartiger Umstände vor. Ungleiche Vertheilung des Besitzes, überwiegender Einfluß des Capitals, Druck des besitzenden Arbeitgebers auf den besitzlosen Producenten, alles dieß hat nicht die gegenwärtige Zeit erst geschaffen, nur daß gegenwärtig größere Differenzen und drückendere Zustände eingetreten sind. Es kommt dazu eine Gesetzgebung, welche die individuelle Freiheit, die Lösung der gesellschaftlichen Schranken und Bänder begünstigt, welche die sociale Gruppierung völlig freigiebt, weiter eine negirende, pietätslose Anschauungsweise seitens der arbeitenden Classe, eine gewisse Halbbildung, welche zum Reflektiren auffordert, während